

# Die Glocke Susanna

Autor(en): **Schädelin, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572121>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Glocke Susanna

Das war zur Zeit der Sommerjonnennwende.  
Ein milder Abend. Dunkles Leuchten  
wob in der reinen Himmelsluft,  
die kühl und lau in leisem Strömen  
balsamisch uns umflog  
wie schmeichlerische Badeslut.

Wir saßen in der offenen Laube. Gegen Süd  
liegt ausgebreitet fruchtbares Gelände,  
Wiesen, Acker, und fern der schwarze Wald.  
Noch ferner heben blaß gesäumt des Bergzugs  
Tannenhöhen sich vom Himmel ab.

Zwei schlanke Säulen, rebenumrankt,  
rahmen den sternbesäten Himmel  
und das dunkel schlummernde Land.  
Im Rasen unten zirpt noch eine Grille;  
zuweilen schwirrt ein schwerer Falter  
flüchtig durch unsern lampenhellen Raum.  
Sonst nur das Rieseln schimmernden Sternelichts.

Bei herzlichen Gesprächen hin und her,  
geruhig und lebendiger Erfahrung voll,  
versank bewegte Gegenwart und stieg  
Vergangenes empor, getragener Melodie —  
ein schönes Lied aus des Vergessens  
weit abgelegnen stillen Gründen.

Gemach in Nische sinkt des Plauderns Lust,  
und wie der Mond sich eben sachte  
groß zwischen Bäumen aus der Tiefe hebt,  
den süßen Schlummer der Natur verstört,  
unruhige Träume bald erregt,  
daß ihr der Atem schneller, Kühler geht,  
da schauerts mich, und schwere Müdigkeit  
bedrückt auf einmal beide uns.  
Plötzlich, da hämmerts zwölf vom nahen Turm  
in harten fremden Schlägen —  
Seltsam: mir war ein anderer Glockenton  
von vielen Jahren her im Ohr,  
da noch Susanna oben hing im Turm,  
die rüstige Matrone. Hör und seh ich doch,  
wie sie im Todessturz vom Turm herab  
sich wimmernd überdreht, zur Tiefe fährt,  
zwei Balken schrotend durch den Kiesweg schlägt,  
der zwischen eingesunkenen Gräbern läuft,  
und wie sie schräg und tief im Boden steckt.

Damals war dieses Haus noch Heimat mir,  
die jetzt in tausendfältiger Erinnerung  
mich übersfällt mit Fragen: Weißt du noch?  
Und jeder Baum und jeder Strauch fragt: Weißt du  
Des Brunnens trautes Plaudern und Geschwätz [noch?  
und jeder Klinke Druck, der Türe Schnappen,  
das Knarren jener Eichentreppestufe  
— die vierte von unten ist, wenn ich nicht irre —  
Ach, jenes alten Hausdufts eine Spur  
ist noch geklitten, ich erinnere mich!  
Und auf dem flur die lose Fliese klingt,  
trittst du darauf, so wie vor vielen Jahren.

Mein freundlicher Wirt, auf meinen Wunsch,  
ließ mir das Lager in der Bubenstube,  
darin wir Brüder einst gehaust, bereiten —  
Da hat sich allerlei verändert, schade!  
Statt der gewaltig astigen Tannenplanzen  
prahlt eichenes Parkett, und fremder  
städtischer Hausrat neben schüchternem Gerümpel  
von Kasten, Stühlen aus Großväterzeit.  
Doch der Kamin hier hinterm Wäschschrank  
— ich schieb ihn sacht beiseit — er zeigt noch jetzt  
Rebecka mit Eliseer an dem Brunnen.  
Das Fenster schließ ich auf — es surrt wie eh  
und klirrt, und da, schau her, die Scheibe,  
sie trägt den Namen einer Dorffschulliebe  
mit Feuerstein hier deutlich eingeritzt.

Im bleichen Licht des unsichtbaren Monds  
steht, überragend der Kastanien Kronendach,  
der weiße Kirchturm, dessen blinkender Helm  
am dunkeln Himmel scharf und schlank sich zeichnet.

Wie ich die Kerze lösche, viertelts eben . . .  
Wie mächtig dröhnt des nahen Erzes Stimme!  
— Ach je, ich bin so müd, so müd . . .

Wie lang doch so 'ne Glocke tönt und dröhnt  
und nachsummt, immer noch; ich folg dem Summen  
in fernste Ferne, fern, so fern  
bis zu dem glänzenden großen Stern . . .

Ei so, der Stern, der glänzt vom Grabkreuz her,  
hier auf dem Kirchhof, hinterm Glockenturm,  
und dort — horch, pffst — hör ich ein Wimmern  
und leises Stöhnen, seh ein irres Flimmern.  
Jetzt aber das! Ja du bist? Du Susanne?!  
Wie kommst jetzt du daher? Vermaledeit,  
bis an die Hüfte steckst du ja im Boden!  
Susanne, sag! Doch eh, da helf ich dir,  
helf dir heraus aus deinem dummen Grab.  
So, so; jetzt lockerts schon, jetzt gehts, sieh her,  
da bist du ja!

„Schwing — summ  
rings — um  
Un — dank  
immer — mehr“

Aber, Susanne, wo nimmst du solche Sprüche her?  
„Sau — fand  
innen — Sand“

Jaja, wies Schwein die Eichel; aber sag,  
erzähl — doch erst komm her, Susanne,  
und setz dich zu mir her auf diese Bank.

„Schwing — summ  
Rrrrrupp — äiii . . .

seit viermal hundert Jahren saß ich dort  
hoch zwischen eichenem Gebälk im Glockenstuhl,  
der wohlgefügt in ungeschlachter Kraft  
sich gegen starke Quadermauern stemmt,  
welche, dem Tönwogenprall ein mächtiges Wehr,  
die Fluten durch des Schalllochs Schleuse drängen.  
Wie wars ein hochgemutes Leben,

wenn ich „Laud, Laud,“ rief, „höre des Herren Wort!“  
 Und wenn das Volk auf meinen mächtigen Ruf  
 auf allen Wegen her zur Kirche schritt.  
 Charfreitag, du warst meine Passion,  
 des Herren Tod verkündete mein Ton.  
 Ostern — Ojanna! schwang sich ein Jubelsturm  
 weit, weit ins Frühlingsland aus meinem Turm.  
 Und am Silvester, wenn das Jahr verrann,  
 erhob ich wehmütvoll die Stimme dann,  
 gab Wort dem Leid, gab Zungen auch dem Dank,  
 gab Trost der Trauer und der Freude Klang  
 und redete mit Gott und Welt wohl eine Stunde lang.  
 Dann einer Stunde feierliche Stille.  
 Es rinnt die Zeit — des Sandes feiner Strahl  
 versiegt und stockt — und dann mit einem Mal  
 dreht sich die Uhr, löst sich der bange Bann:  
 das junge Jahr tritt seinen Reigen an.  
 Und drauf erhob ich meine Stimme neu,  
 befahl im jungen Jahr das Land der alten Treu,  
 der alten Hut und brachte frischen Mut  
 in Hof und Hütte. Das tat gut  
 in harsher Winternacht den großen Ton  
 hören gegen Tod und Teufel drohn!“

Doch sage mir, Susamme, du verlierst dich weit,  
 wie wars, wie kamst du doch hieher?  
 „Gotts Strahl und Donner, Junge, noch einmal  
 wirfst du aus Himmelshöhe mich in den Dreck.  
 So seis denn. Sieh, just am Neujahrstag früh,  
 bei hart gefrorenem Pfad und Erdreich wars.  
 An meinem langen Seile hing des Dorfes Jugend,  
 Bursch und Maid, der tolle Uebermut —  
 denn diese Jugend zählt die Jahre nur, die hinter ihr,  
 die vor ihr liegen, überschlägt sie nie.  
 Der tolle Schwarm bracht mich in wilden Schwung,  
 im Takt die bloßen Arme hebend,  
 senkend, hebend, nach meinem Gang,  
 und hörte meine Klagen, meine zornigen Rufe nicht,  
 wollte nicht hören, Brut, aller Bosheit voll.  
 Da — in der spröden Splitterfalte  
 sprang mit eins mein gutes Erz —  
 Bestürzung unten. Ihre Wut läßt nach;  
 zwei, drei der Bursche poltern jetzt herauf.  
 Die Traube, der wilde Jmb dort unten, stellt mich,  
 nachdem in Wut und Weh ich sie  
 gewaltig schwingend der rauhen Turmesmauer nach  
 hoch in die Höhe hebe, in die Tiefe tauche,  
 wieder sie hebe, tauche, fort und fort,  
 bis meine Wucht erlahmt ist und mein wimmernd Erz  
 um seine klare Stimme trauert,  
 derweil die kleinen Glocken weiterbimmeln.  
 Einer mit der Laterne zündt mir an den Leib,  
 sucht, findet, flucht, fragt in der Wolle sich  
 und pocht zur Probe; dann der ganze Hauf  
 verschwindet polternd in der Schattentiefe.

Der alte Hauert kommt aus dem Stall herfür  
 und schaut herauf; denn seine Ohren  
 sind andern Klang gewohnt.  
 Seit sechzig Jahren geht der Töne Schwall  
 stracks auf sein Dach herunter —  
 ehdem aus Stroh, jetzt aber Schindeln  
 und um den Schornstein rings sogar

aus Ziegeln, wies die Feuerordnung will.  
 Wie heimlich, wenn die Scheiben vom Gedröhn  
 erklierten und das Holzwerk summt!  
 Der Schall umfloß das Haus, den Garten  
 mit seinen weißen Lilien drin, den Malven,  
 Fentifolien und Kamillen, der Münze und Salbei,  
 den Zwiebeln und dem Schnittlauch, Majoran,  
 Goldlack und Rosmarin, die dort gediehn,  
 all seit ich oben hing, das heißt, seit bald  
 vierhundert Jahren. Auch umdröhnt  
 das Backhaus er, daraus zuweilen  
 der blaue Rauch empor sich kräufelt,  
 zitternd und bebend unter der Töne Wellenwucht.  
 Dann scheucht er auch die Tauben aus dem Schlag,  
 ja, jetzt im Herbst, seit Hauerts Mädel fort,  
 die Lina (wilde Hummel, was sie war!)  
 da kommts zuweilen vor, daß überreif  
 die Aepfel dumpfen Klangs zu Boden fallen  
 plumps ins Gras; auch etwan Nüsse  
 von Pfarrers großem Baum dicht an der Straße  
 prasselnd durchs Astwerk fahren und aufs Pflaster  
 klatschen.

Im Feuerweiber springen und tauchen die Krösche  
 plutsch durch den grünen Wasserlinsenteppich,  
 welcher zeigt, woher die Winde blasen,  
 hinunter ins moorgoldenbraune Naß.“

Doch, Susanne... „Na denn, es war halt einfach  
 Schön wars dort oben, und ich hätte das schön!  
 so zwei, dreihundert Jahre wohl prestieren mögen.  
 Sieh doch den Bruch! Ist etwa eine Blase,  
 ein Fehl und Makel sonst an meinem Leib?  
 Kurz, eines schönen Tags, Vorfrühling wars,  
 als meine lieben Stare wieder da  
 und matte Fliegen auf des Schalllochs Sims  
 im Sonnenschein die klammen Beine regten  
 und die Traufe ging, mit lindem Klang  
 die Tropfen von des Helmdachs Schieferrand  
 kling, in den Känel fielen, kling, kläng, pliong...  
 Da kams herauf! Der Kirchgemeinderat.  
 Die Spazier stoben pfurrend weg von Sims und Rand.  
 Voran der Küster, Wagner seines Zeichens,  
 und dann ein Bauernschädel nach dem andern,  
 kantig und hart, enttauchte sacht der Lupe.  
 Als wärs ein Pferdehandel, standen sie herum,  
 betasteten und klopfen meinen Leib,  
 besahen mich von oben und von unten,  
 von hint und vorn und spuckten wortlos aus  
 und stolperten die Treppen hin und her,  
 verschwindend durch der Lupe schwarzes Loch,  
 ins Dunkel bald hinab. Es war mein Tod,  
 den sie beschloßen; o, ich las es wohl  
 in ihren Blicken! Einer nur, ein Alter  
 von zähster Rasse — kamt ich doch die Sippe  
 zurück bis in das achte, neunte Glied —  
 verwarf die Hände; was er sprach dagegen,  
 ich hört es nicht, doch wars der Kostenpunkt;  
 ich kenn die Sorte, darum dank ich nicht.  
 Kurz, bald darauf ging ein Spektakel los im Turm,  
 ohne Respekt und Achtung vor der Stätte.  
 Das klettert im Gebälk herum und turnt und mißt,  
 hämmert und zimmert ein Gerüst, verstrebt

und bindet Balken, Seile spannts und Ketten,  
hebt mich mit Winden mühsam aus dem Stuhl  
auf runde Hölzer, stemmt, schiebt und rollt  
— wo soll zum Kuckuck das denn noch hinaus —  
zum hohen westlichen Spitzbogenfenster,  
löst all das eiserne Netz der vielen Spangen,  
die mit der Wiege mich verbinden, ab . . .  
und dann — bei Gott, die Ahnung ging mir auf,  
wie wenn der fahle Wahnsinn uns beschleicht —  
zum Fenster hin, zum Abgrund! Halt, hört denn keiner,  
verstcht mich keiner! Halt! Ich protestiere —  
(seit fünfzehnhundertdreißig bin ich Protestant,  
ich protestiere)!

Haltet ein! Schmach euch und Fluch zumal —  
Ein Ruck — schon mit dem Rande seh ich übers Sims,  
das halbe Dorf mit offenem Maule gafft.  
Erbarmen doch, grausames Menschenvolk.

Ihr, Rasende, seid schuld an meinem Fehl!  
Sie halten ein, der schaut und jener in die Tiefe —  
doch ach, jetzt klappern ihre Winden wiederum,  
daß Sparrenwerk und Balken ächzen und stöhnen;  
aus aller Kraft stemm ich mich gegen ihren Zwang —  
umsonst! — Mit tief entsetzten Augen schaut sie  
ringsum nach Beistand aus und Hilfe —  
jetzt neigt sie, überklägt sich freischend,  
ein herzdurchschneidend Wimmern  
durchfährt die Lüste, Klage, Klagelaut.  
Wehüngend stürzt der todgeweihten Glocke  
erzner Leib zur Tiefe . . .

Aus schwarzem Schlaf und Traum emporgeschreckt  
— hoch klopft das Herz mir — fahr ich auf.  
Eaut dröhnenden Schlags erscholl vom nahen Turm  
die erste Stunde hinter Mitternacht.

Walthcr Schädelin, Bern.

## Der Maler.

Nachdruck verboten.

Novelle von Otto Amrein, Arosa.

### II.

Von da an war der Bann gebrochen. Kathleen und Herbert sahen sich nicht öfter als bisher; aber sie gaben sich ganz ihrer Liebe hin und lebten die erste Zeit in einem solchen Taumel, daß sie über ihr Verhältnis und darüber, was daraus werden sollte, sich gar keine Rechenschaft gaben. Adrien ahnte nichts. Im Gegenteil, er war überglücklich, daß seine Frau wieder heiter und munter war, wieder Lächel und Gesellschaften liebte. „Weißt du, ich hatte so Angst um dich,“ sagte er ihr eines Abends, „daß du mir krank würdest, und jetzt bin ich so glücklich; denn ich würde wahnsinnig, wenn ich dich verlieren müßte!“

Es schnitt ihr in die Seele wie mit Messern, und nun kam die Zeit der Seelenkämpfe, der Scham vor sich selber und der Ohnmacht, sich helfen zu können. Doch die Liebe zu Herbert löschte alles andere aus; nur in und mit der Liebe zu ihm und in seiner Liebe glaubte sie leben zu können. Und schlaflos wälzte sie sich auf ihrem Lager, sich verzehrend vor Weh und Jammer und sich anklagend der Untreue und der Lüge gegen Adrien. Manchmal fuhr sie nachts auf und meinte, sie müsse zu ihm gehen und ihm alles gestehen, und dann raste in ihren Adern wieder das Blut der Leidenschaft und Liebe zu Herbert. Es konnte so nicht weiter gehen. Auch Herbert war es entsetzlich, seinem Freunde sein LiebsteS gestohlen zu haben und ihm nicht mehr in die Augen sehen zu können.

In dieser Zeit malte Adrien das Bild Kathleens fertig. Sie saß ihm nicht dazu; er hatte sie in den Momenten des häuslichen Zusammenseins so in allem, in jeder Bewegung und in jedem Ausdruck in sich aufgenommen und sah sie täglich wieder, daß er still und allein in seinem Atelier hinter verschlossener Türe daran malte, um sie zu ihrem Geburtstage damit zu überraschen. Wohl bemerkte er den unsteten Ausdruck ihrer Augen, ihre nun wieder zunehmende Nervosität — sie gab dem Gesichte einen besondern Ausdruck, und er malte mit seiner ganzen Seele daran — und malte sein bestes Werk.

Auf den Geburtstag Kathleens hatte er nur Herbert zu Tische gebeten — er wollte ihnen nachher das Bild zeigen — und mit seiner Frau wollte er dann fort, nach Europa, in den Süden Italiens und im Frühling in sein Heimatland Belgien. Da würde sie sich dann schon erholen. Diesen Reiseplan legte er am Essen seiner Frau als erstes Geburtstagsgeschenk vor und hatte keine Ahnung, wie sehr er damit die beiden erschreckte; es sollte schon am folgenden Tage abgereist werden. Als man vom Tische aufstand und er seine Frau in sein Atelier

führen wollte und auch Herbert hat zu folgen, wurde er aus Telephon gerufen und kam bestürzt zurück. Er müsse für eine Stunde fort — eine wichtige Unterredung — etwas Unvorhergesehenes. Herbert solle unterdessen am Klavier spielen, die Ueberraschung käme nachher. Und fort eilte er; er hatte in der letzten Zeit an der Börse spekuliert, und eben traf ihn die Nachricht eines drohenden größern Verlustes. In Aufregung eilte er davon.

Kathleen und Herbert sanken sich in die Arme. Etwas mußte geschehen: unmöglich durfte und konnte sie morgen abreisen, es mußte doch einmal eine Aenderung geben — entweder nun verzichten und auseinandergehen oder Adrien die Augen öffnen! Und das ging wieder nicht; denn Adrien würde toll vor Raserei sein, und ihr beider Leben war nicht sicher. Eine Umkehr gab es nicht mehr — es gab nur Flucht. Kathleen klammerte sich an Herbert. „Muß es sein? Wir rauben ihm alles, er überlebt das nicht oder wird wahnsinnig — und seine Kunst, sein Schaffen!“

„Es ist zu spät! Entweder wir trennen uns jetzt für immer, und dann werden wir beide zu Grunde gehen, oder wir gehen zusammen — und zwar gleich!“ Und in wilder Leidenschaft riß er sie an sich; wie im Fieber glühten sie, und jede weitere Stimme des Gewissens erstarb unter der sengenden Hitze der Leidenschaft . . . Und so wollten sie fliehen.

Einige Zeilen an Adrien, mit kochendem Atem und schlagenden Schläfen, einige kurze Befehle dem Diener — und — sie gingen. Auf der Schwelle sank sie halb ohnmächtig zusammen: „O, Adrien . . .“ Herbert hob sie auf und trug sie die Treppe hinab, in das für ihn schon seit einiger Zeit wartende Coupé.

### III.

Sie hätten nicht so zu eilen gebraucht; Adrien kam erst gegen Mitternacht zurück, niedergeschlagen und verstimmt.

Er hatte viel verloren und war bei verschiedenen Freunden gewesen, um sich Erkundigungen und Rat einzuziehen. Es war nichts zu wollen! Es blieb ihm noch genug zum Leben, ob er aber die Europareise mit seiner Frau machen sollte? Die Schiffsfarten waren seit einigen Wochen in seiner Tasche. O, es sollte doch gehen, und er wollte dann in Italien und Belgien malen und wieder Reichtümer sammeln!

Es war alles dunkel, wie er das Treppenhaus hinaufschritt. Kathleen wird schlafen, dachte er, drehte das elektrische Licht an und öffnete die Türe ins Eßzimmer. Es war noch